

Prop. 3, 9, 7 f.

Im neunten Gedicht des dritten Buches wendet Properz sich an Maecenas, den Ritter aus etruskischem Königsblut, wie er ihn mit einer horazisch anmutenden Wendung nennt. Der Gönner hatte ihm einen Wink gegeben, von der Liebesdichtung abzulassen und sich einer höheren poetischen Aufgabe zuzuwenden, Properz lehnt ab und begründet seine Haltung mit dem Hinweis auf sein dichterisches Talent, das ihn für große epische Stoffe ungeeignet macht. Die Gedanken sind dem Leser Horazens zum guten Teil wohlvertraut; insbesondere fühlt man sich an die *Ars poetica* erinnert mit ihrer Mahnung, bei der Wahl des Sujets das Maß der Kräfte im Auge zu behalten (a. p. 38 ff.). Auf dem Gebiet der Poetik erscheinen hier Lehren, die in der ethischen Popularphilosophie der Zeit gängige Münze waren (Sen. dial. 9, 6, 3; Epiktet 3, 15, 9).

Das Distichon 3, 9, 7 f.: *omnia non pariter rerum sunt omnibus apta/ fama nec ex aequo ducitur una iugo* (*fama: dett flamma codd palma dett; una: dett ulla codd*) hat seit jeher ungewöhnliche Schwierigkeiten bereitet. Auch die Behandlung von Shackleton Bailey (*Propertiana*, Cambridge 1956, S. 158—160) und W. Wimmel (*Kallimachos in Rom*, *Hermes Einzelschriften* Heft 16, Wiesbaden 1960, 252—254) hat keine endgültige Klärung gebracht.

v. 7 erklärt der Dichter, daß keine allseitige Befähigung der Menschen für alle erdenklichen Tätigkeiten und Verrichtungen besteht oder in positiver Wendung, daß der Einzelmensch von Natur aus nur für eine bestimmte Tätigkeit Begabung zeigt. Sein eigener Fall, die Unangemessenheit der ihm von Maecenas zugeordneten künstlerischen Aufgabe im Verhältnis zu seiner dichterischen Veranlagung, wird damit als ein Sonderfall eines allgemein menschlichen Gesetzes hingestellt. Der Satz enthält eine merkwürdige Wendung „*omnia rerum*“, die in ihrer Bedeutung einem „*omnes res*“ gleich kommt. Es ist eine besonders auffällige Ausprägung der von Ennius nach griechischem Vorbild in die lateinische Sprache eingeführten Ausdrucksweise, bei der die Eigenschaft im Neutrum Plural des Adjektivs, der Eigenschaftsträger im Genetiv erscheint (vgl. Kühner-Stegmann 1, 230; 243; 432 f.; E. Norden, *Verg. Aen.* 6, 4. Aufl. 1957, z. v. 633).

Mit 9 setzt eine langausgespinnene Beispielreihe ein. Sie dient der Veranschaulichung des allgemeinen Gedankens, daß man Ruhm als Lohn für die verschiedensten Leistungen ernten kann. Zunächst werden bildende Künstler aufgeführt, Bildhauer, Maler, Toreuten und wieder Bildhauer (9—16). Das ist recht bezeichnend für die geistige Eigenart des Dichters, der bekanntlich in einem sehr intimen Verhältnis zur Skulptur und Malerei stand (vgl. z. B. 3, 21, 29 ff.). Dann verläßt Properz das Gebiet der Kunst, um das des Sports zu betreten.

Als Mittel, Ruhm zu erwerben, werden das olympische Wagenrennen und Wettläufe erwähnt (17—18). Nun wird der Gedanke des Ruhms preisgegeben. Die beiden folgenden Beispiele veranschaulichen bloß die Verschiedenheit natürlicher Veranlagung (19). Die Wahrheit der allgemeinen Feststellung in v. 7 erfährt ihre Bestätigung. Mit der allgemeinen Sentenz: *naturae sequitur semina quisque suae* (20) kommt die Gedankenbewegung zum Abschluß. Die Gnome schließt unmittelbar an die beiden vorangegangenen Beispiele an, indem sie zeigt, daß die Interessenrichtung des einzelnen maßgebend durch die Veranlagung bestimmt wird. Sie greift zurück auf den

Ausgangsgedanken (7), formt ihn allerdings in einer neuen Richtung aus. Würde an der früheren Stelle von der Beschränkung natürlicher Begabung im Hinblick auf die Vielzahl möglicher Betätigungen gesprochen, so wird nun das Verhältnis dieser speziellen Begabungsrichtung zur Tätigkeitswahl ins Auge gefaßt.

Um die weiteren Darlegungen auf eine feste Grundlage zu stellen, empfahl es sich, entsprechend Wimmels berechtigtem Postulat (a.O.), die großen Linien des Gedankengangs mit einiger Sorgfalt nachzuzeichnen. Die Hauptmasse der aufgereihten Beispiele illustriert, wie gesagt, den allgemeinen Satz, daß Ruhm der Preis der verschiedenartigsten Leistungen ist. Der Gedanke knüpft an die Aussage in v.7 an und bildet sie fort. Ihm ist das Ziel gesteckt, etwaige Bedenken zu zerstreuen, daß die Einseitigkeit der Befähigung und ihr Ausleben in entsprechender Betätigung kein Hindernis auf dem Wege zum Ruhm ist.

Der Leitgedanke, der in den meisten der zusammengestellten Beispiele herrscht, läßt sich aus dem dunklen v. 8 durch zwanglose Interpretation gewinnen, wenn man nicht mit Rothstein an der Überlieferung festhält, sondern die Änderung der *deteriores* mit Butler-Barber annimmt: *fama* (oder *palma*) und *una*. Im übrigen sind folgende Denkschritte zu tun:

nec ist nicht als Satz-, sondern als Begriffsverneinung zu fassen, entsprechend den von Kühner-Stegmann gesammelten Beispielen (2, 39 f.). Die Negation gehört zu „*ex aequo . . . iugo*“. Es besteht also eine gewisse Kongruenz mit der vorangehenden *Gnome*. In beiden Sätzen wird der Gedanke der Gleichheit negiert. Das darf man als eine Empfehlung der vorgeschlagenen Deutung werten, weil es natürlich und ungezwungen ist.

„*famam ducere*“ ist zu verstehen nach dem Muster von Horaz c. 4, 4, 60: *duris ut illex tonsa bipennibus . . . per damna, per caedis ab ipso ducit opes animumque ferro*. Es bedeutet gewinnen, erhalten. Auch Wendungen wie „*nomen ducere*“, *originem ducere* stehen nahe. Vermutlich liegt eine stark verblaßte Metapher von dem aus einer Quelle hergeleiteten Wasser zugrunde. Die Parallele empfiehlt, „*famam*“ vor „*palmam*“ den Vorzug zu geben. Die Paläographie spricht im selben Sinn.

„*una*“ geht nicht auf die Zahl, sondern die Identität, eine von der Lexikographie längst anerkannte Verwendung: z. B. Sen. dial. 6, 11, 2; Verg. Aen. 6, 47.

Baut man diese Bedeutungselemente zusammen, so erzielt man folgenden Gedanken: (Ein und) derselbe Ruhm wird gewonnen aus verschiedenem Joch.

Die folgende Beispielreihe läßt kaum einen Zweifel daran, daß Joch hier als Sinnbild für Arbeit, Mühe, Leistung gemeint ist. Die Frage ist nur die, von welcher Ausgangsvorstellung die Übertragung vorgenommen wurde. Das Einfachste und Passendste scheint mir zu sein, an das pflügende Rind zu denken. Shackleton Bailey, Butler-Barber u. a. nehmen „*iugum*“ im Sinn von Gebirgsrücken, Anhöhe und vergleichen 4, 10, 4: *non iuvat e facili lecta corona iugo*. Hier heißt „*iugum*“ zweifellos Bergrücken. Aber in diesem Sinn wird es durch die sprachliche Umgebung in unzweideutiger Weise gestützt; denn „*coronam legere*“ läßt keinen ernsthaften Zweifel daran aufkommen, daß unter „*iugum*“ eine Örtlichkeit zu denken ist. Eine solche Sinnbestimmung durch den Kontext fehlt in 3, 9, 8 völlig.

Ich hoffe, meine Lösung ist so einleuchtend, daß ich darauf verzichten kann, im einzelnen auszuführen, wie gut sich der Gedanke in den all-

gemeinen Vorstellungsverlauf einfügt, und entgegenstehende Lösungen zu widerlegen. So habe ich nur noch die angenehme Pflicht, K. Seitz zu danken, der mich darauf aufmerksam gemacht hat, daß ich in Jones (bei Wimmel a.O. 253 Anm. 1) einen Vorgänger habe, der sich sehr dicht an das herangearbeitet hat, was mir als Wahrheit erscheint.

Marburg (Lahn)

Karlhans Abel